

Philosophische Bemerkungen.

Es ist ein Vorurtheil unsers Jahrhunderts in Deutschland, daß das Schreiben so zum Maßstabe des Verdienstes gediehen ist. Eine gesunde Philosophie wird vielleicht dieses Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem jederman kritische Chartequen liest, sind die Produkte des Wiges der Leute gewissermaßen der Maßstab geworden, nach welchem man ihren Werth als Mensch überhaupt bestimmt.

Vernunft und Erfahrung können zwar bei einem Schriftsteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem sehr großen Maße besitzet, nie wird er aber sein Werk durch Züge erheben können, bei deren Erblickung der feinste Nachahmer bekennen muß, sie lägen außer seinem Sprengel. Es scheint, als wenn sich der Himmel die Mittheilung besonderer Gedanken und Entdeckungen selbst vorbehalten hätte, da sie so selten die Frucht des Fleißes sind.

Es ist allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philosophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet! Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Bifferblätter versfertigte, so brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Mensch seinen besondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philosophie? Was sie jetzt auch ist; ein Inbegriff der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie. Wer wäre wohl des Menschen Schuhmacher? und wer sein Baumeister? Versetzt man ihn in eine Gesellschaft, so ließe er sich wohl die Schuhe von einem Andern machen, aber seine Meinungen? das ist eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich sie mir selbst zusammenstümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht passen. — Die Frage: soll man selbst philosophiren? muß, dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: wenn man es recht kann, ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das Letztere selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Übungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Übung! Wer kann uns in andern Theilen der

Weltweisheit unser Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht sagen Stolz, sondern nur etwas Geschichte der Philosophie besitzt, so wird es ihm in unsern Tagen schwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Messing stille steht, und sich durch den Schall der lautesten Demonstration nicht will wecken lassen, so verschwinden die schönen Hoffnungen allmählig, die im Geiste ausgestellten Wechsel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beschloffen angenommen. Schade, daß der Philosoph von seinen Republiken, und der Reformator von seinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört schon eine große Stärke im philosophischen Calcul dazu, vorher zu sagen, daß sie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthusiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südsee, um seinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius und Law wünschte ich wohl verglichen zu sehen.

Die Prüfung der Begebenheiten ist ein reiches Feld für einen denkenden Geist; aber sind die Untersuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bisschen Gold, das die Stufe enthält, daß man die mühsame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort hast du nicht zu fürchten, daß durch einen Irrthum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entschliefungen lähme.

Wir Protestanten glauben jetzt in sehr aufgeklärten Zeiten in Absicht auf unsre Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufstünde? Vielleicht heißen unsre Zeiten noch einmal die finstern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Gesinnungen des Menschen heften können.

Es wird schwerlich Ein Mensch können gefunden werden, dessen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menschlichen Natur wird angesehen werden können. Man sollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einsicht allemal am besten schreiben würde. Allein ist der Witzige nicht eben so gut ein Mensch? Da ein menschliches Geschlecht von lauter Weisen so wenig das glücklichste wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, sondern das Glück desselben vielmehr in einer Mischung von allen besteht, so kann kein Glied desselben sein Gedanken- und Gesinnungssystem als das Kriterium des besten angeben. Seneca und Plinius haben so gut Recht, als Cicero. Am besten wird derjenige schreiben, der so schreibt, wie es die Vernünftigsten derjenigen Klasse gut finden würden, die er durch seine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden sich nie in diesem Stück angeben lassen.

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode conform, er

hält den Zustand, in dem sich Alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bei Allem. Ihm fällt nicht ein, daß Alles, von der Form der Meublen bis zur feinsten Hypothese hinauf, in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spigen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elendem Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: Könnte dieses nicht auch falsch sein? Es gibt seine Stimme nie ohne Überlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungs-system, so wie sein Meublenvorrath, sich durch eine besondre Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, bloß weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es sein soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sei es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt sein.

Herr Capitain-Lieutenant v. H. . . war sehr für den Unterricht durch Maschinen. Sein Hauptargument war beständig, daß es immer ein Glück wäre, so früh als möglich seine Absicht zu erreichen. Er hatte fast keinen andern Beweis. Da aber die Untersuchung einer Sache, die Bemühung sie zu verstehen, uns das Ding auch besser und von mehrern Seiten kennen lehrt, und sich auf die passendste Weise an unser Gedankensystem anschließt, so ist gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuschnelle Zuwachs an Kenntnissen, der mit zu wenigem eigenen Zutun erhalten wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehrsamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft sehr leichte Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

Tobias Mayer hatte hinten in eines seiner Bücher geschrieben: *quaeritur*, ist es besser, wenig und das deutlich zu wissen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der sich in einem engen Felde mit Aufmerksamkeit und Nachdenken beschäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geschmack, sondern auf Verstand ankommt, gewiß auch außer diesem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgestellt wird, da der Andere, der vielerlei weiß, nirgends recht gut zu Hause ist. Wenn sich eine mannichfaltige Kenntniß heutzutage nicht so leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne

andere Anstrengung, als allein des Gedächtnisses, so ließe sich noch eher etwas dafür sagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgesetzt wird, ein hinlänglicher Beweis ist, wie wenig der Verstand dabei gebraucht worden ist, so ziehe ich schon aus diesem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

Newton hat die Farben zu scheiden gewußt. Wie wird der Psycholog heißen, der uns sagt, woraus die Ursachen unserer Handlungen zusammengesetzt sind? Die meisten Dinge, wenn sie uns merklich werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Sichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroskop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unsern Fernröhren reichen können, sehen wir Sonnen, um die sich wahrscheinlich Planeten drehen. Daß in unserer Erde so etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetenadel. Wie, wenn sich dieses noch weiter erstreckte? wenn sich in dem kleinsten Sandkörnchen eben so Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns so zu ruhen scheinen, wie die Fixsterne? Es könnte ein Wesen geben, dem das uns sichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchstraße kann ein organischer Theil sein; in wie fern ließe sich die Vegetation aus diesem System erklären? — Es gibt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn sich also ein Körper bewegt, so läßt sich eine unendliche Summe gegen Eins setzen, daß er sich in krummer

Linie bewege, und für jede Krümmung läßt sich ein Mittelpunkt angeben. Da sich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längsten erhält, wie wir an drei Planeten sehen, sowohl an ihren Bewegungen um die Achse, als um die Sonne und Hauptplaneten, so könnte alle Bewegung daher ihren Ursprung nehmen. Das Licht allein scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indessen wird es doch gebogen. Schon große Meßkünstler haben angenommen, daß sich dieses ganze System um einen uns unsichtbaren Körper drehe — warum könnte unsere Erdkugel nicht ein solches System von Fixsternen sein? Hier sitzen wir in einer solchen Sandkugel. Unsere Erde ist uns freilich das Sonderbarste, so wie unsre Seele die sonderbarste Substanz, weil wir jene allein selbst bewohnen, und diese allein selbst sind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders sein könnten! Was würde aus unserm Verstande werden, wenn alle Gegenstände das wirklich wären, wofür wir sie halten?

„Ich glaube“ — so sollte man Alles anfangen, was man durch eignes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenstand der Rechnung ist. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er sich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel Neues gesehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Industrie. Daher kann man einem jeden Philosophen den Spruch nicht genug empfehlen: „Seid munter und wachet!“

Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen, durch die Philosophie der andern, selbst der Narren, corrigirt, und dieß nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menschen übereinkommen, sind wahr; sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände. Sobald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menschen ausgemacht ist. Aberglaube selbst ist Localphilosophie; er gibt seine Stimme auch.

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Professor bittet sich von der Vorsicht aus, ihm einen Menschen nach dem Bilde seiner Psychologie zu schaffen; sie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

Gehe man noch die gemeinen Erscheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geister zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zusammenhang besser kennt, erklärt man Sines aus dem Andern, und die Geister, bei denen wir stille stehen, sind endlich doch ein Gott und eine Seele.

Die Seele ist also jetzt gleichsam das Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte unsers Körpers spukt. Aber ist dieses Verfahren selbst nur unserer eingeschränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir schließen: was unserer Meinung nach nicht durch Dinge geschehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geschehen, als wir kennen? Das ist nicht bloß ein falsches, sondern ein abgeschmacktes Raisonnement. Ich bin so sehr überzeugt, daß wir von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wissen, und wie viel mag nicht noch zurücksein, das unsere Gehirnsibern gar nicht darzubilden können! Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie, geziemt uns vorzüglich. Was ist Materie, so wie sie sich der Psychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tödtet die Materie, und sagt hernach, daß sie todt sei.

Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn glücklich macht, und hängt Anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systemsdespotismus ist der fürchterlichste unter allen. Der Engländer, der wider das Ministerium schimpft, ist ein Sklave der Opposition, und die meisten Menschen sind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

Wir thun alle Augenblick etwas, das wir nicht wissen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Mensch Alles, ohne es zu wissen, thun, und im eigentlichen Verstande

ein denkendes Thier werden. So nähert sich Vernunft der Thierheit.

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, Anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

Man empfiehlt Selbstdenken, oft nur um die Irrthümer Anderer beim Studiren von Wahrheit zu unterscheiden. Es ist ein Nutzen, aber ist das Alles? Wie viel unnötziges Lesen wird dadurch uns erspart! Ist denn Lesen und Studiren einerlei? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten, die, welche am wenigsten gelesen hatten.

Wenn man die Menschen lehrt, wie sie denken sollen, und nicht ewig hin, was sie denken sollen, so wird auch dem Mißverständnis vorgebeugt. Es ist eine Art von Einweihung in die Mysterien der Menschheit. Wer im eigenen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist. Ein sonderbarer Satz hingegen, der von einem

Manne von Ansehen gelehrt wird, kann Tausende, die nicht unterfuchen, irre führen. Man kann nicht vorsichtig genug sein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückseligkeit hinauslaufen; hingegen nicht eifrig genug, Menschenverstand und Zweifeln einzuschärfen. Bolingbroke sagt sehr gut: Every man's reason is every man's oracle.

Der Mensch wird ein Sophist und überwiegend, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; Alle müssen es folglich werden, wenn von Unsterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede ist. Da sind wir alle ungründlich. Materialismus ist die Asymptote der Psychologie.

In einer so zusammengesetzten Maschine, als diese Welt, spielen wir, dünkt mich, aller unserer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptsache betrifft, immer in einer Lotterie.

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geist betrachte, das gibt eine entseßliche Parallaxe. Man könnte jenes den fo-

matocentrischen, und dieses den psychocentrischen Ort eines Dinges nennen.

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt, und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben, ist nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es ist, und daraus läßt sich Alles erklären; und wir thun wohl, diese Eigenschaft unsers Geistes allen übrigen Eigenschaften eines Geistes vorzuziehen, da wir in der Welt die Einzigen sind, die uns dieses streitig machen könnten.

Sind wir nicht schon einmal auferstanden? Gewiß, aus einem Zustande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wissen. Wie sich unser voriger Zustand zu dem jetzigen verhält, so der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Gesetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Übel in der Welt zu danken.

Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird, zu erweisen, daß wir das Werk eines höchsten Wesens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden sind.

Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungsglas ist, so ist der Wig ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß sich Entdeckungen bloß mit Vergrößerungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch ein ähnliches Instrument in der intellectuellen Welt sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Spernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält ein höheres Wesen, als wir, vielleicht eben deswegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

Neue Muthmachungen über Dinge sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben; ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen solchen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf sein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

Es ist ein großer Unterschied, welchen Weg man nimmt,

um zur Erkenntniß gewisser Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigstens nicht eben so leicht. Wenn sich auch schon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begriff geben läßt, so ist es doch unmöglich, in einem sehr zusammengesetzten Schluß alle diese Begriffe gleich deutlich vor sich zu haben; in der Anwendung werden sie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichste und leichteste war.

Nichts ist schwerer in der Philosophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende, ein gewisses Ziel zu sehen; nicht beim sechsten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. s. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unserer materiellen Substanz eben deswegen so außerordentlich vorkommen, weil wir dieses selbst sind? Je näher wir einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn ist gewiß das nicht, wofür ich es ansehe. Ich begreife eben so wenig, wie ein zusammengesetztes Wesen denken, als wie ein einfaches mit einem zusammengesetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analysis für dergleichen Sätze, und könnten sie in eine Formel

bringen, so würden wir sehen, daß beide einerlei sind, und daß das Unbegreifliche nur verschoben, aber nicht aufgehoben ist. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Säge: 2 mal 2 ist 4, und: Heinrich IV ist von Ravailiac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn sie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob sie in allen Menschen eben dieselben sind. Mir ist es wahrscheinlich, daß jeder Gedanke eine gewisse Gegend des Gehirns besonders in Bewegung setzt, aber entweder diese Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menschen stärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menschen weiter als in dem andern. Hieraus läßt sich das Zusammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen sagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Sages. Das, was sich in uns der Farbe, und das, was sich der Farbe erinnert, sind vielleicht eben so wenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei Allem, der Mensch fühlt sich in Allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a+x) \cdot (a-x) = a^2 - x^2$ ist, so hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewohl einen sehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menschen doch so viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß sie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz sei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es ist nicht so ver-

brießlich, ein Phänomenen mit etwas Mechanik und einer star-
ken Dofß von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Me-
chanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande
als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund
in etwas, das keine Bewegung ist, warum soll die allgemeine
Kraft nicht auch die Ursache meiner Gedanken sein, so gut als
sie die Ursache von Gährung ist?

Der Mann hat recht, sollte man sagen, aber nicht nach
den Gesezen, die man sich in der Welt einstimmig auferlegt hat.

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um
unbeschädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu
Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusia-
stische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle
Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb
haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in
jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade,
sein ganzes Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute
fromme Mann, der überall aus Respect glaubt, nichts unter-
sucht, was er vor dem funfzehnten Jahre gelernt hat, und sein
bißchen Untersuchttes auf ununtersuchttem Grund baut — das sind
gefährliche Feinde der Wahrheit.

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam
fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E.

die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur ist es Schade, daß gerade Wir die Zuschauer sein müssen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns also niemand verdenken, wenn wir so viel als möglich arbeiten, unsere Zeiten nach unsern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenchwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte.

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde, brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. Der Fuß muß so gestellt werden, denn sonst würde man fallen, und, dieses muß man glauben, denn es wäre absurd, es nicht zu glauben, sind sehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, sie müssen aber ja nicht denken, daß sie etwas Großes thun; denn sie finden doch nur, wenn ihnen Alles gelingt, was der vernünftige Mann schon lange vorher wußte. Der Mann,

der noch einmal den eilften Grundsatz des Euklides demonstirt, verdient allenfalls den Namen eines sinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wissenschaften wird er nichts beitragen, was er nicht ohne diese Erfindung auch hätte thun können. „Aber, sagen sie, es geschieht, den Zweifler zu widerlegen.“ Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Absurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt sein will? Selbst die größten Schläger schlagen sich nicht mit jedem, der sie herausfordert. Das sind die Ursachen, weshalb die Beattische Philosophie Achtung verdient. Sie ist nicht eine ganz neue Philosophie, sie geht nicht bis auf den tiefsten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philosophie des Professors, aber sie ist die Philosophie des Menschen.

Es wäre nicht gut, wenn die Selbstmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; so aber reducirt sie sich jeder Hörer auf seine eigene Sprache, und entkräftet sie nicht so wohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menschen recht zu verstehen, müßte man zuweisen der nämliche Mensch sein, den man verstehen will. Wer da weiß, was Gedankensystem ist, der wird mir Beifall geben. Öfters allein zu sein, und über sich selbst zu denken, und seine Welt aus sich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf diese Art unvermerkt an einer Philosophie, nach welcher der Selbstmord billig und erlaubt ist.

Es ist daher gut, sich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

Bei unserm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Lesen, wodurch wir so viel Materialien erhalten, ohne sie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtniß gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geschmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philosophie, unserm Gefühl den ersten Stand der Unschuld wieder zu geben, sich aus dem Schutt fremder Dinge heraus zu finden, selbst anzufangen zu fühlen und selbst zu sprechen, und, ich möchte fast sagen, auch einmal selbst zu existiren.

Ich glaube, daß der Instinct im Menschen dem geschlossenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabei genauem, Empfindern offenbart sein mag, was das geschlossene Raisonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich thierische Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. „Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war“ — dieses ist ein instinctmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Men-

schen, die es nicht gesehen wollen. Kein einziges Raisonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat Alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Insecten ist schon Manches, das uns glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insect überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer im umgekehrten Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so

Kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich Dieses ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freiheit ist daher eigentlich die bequemste Form, sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir Generalregeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regeln nennen, wohl selbst noch für endliche Wesen Ausnahmen sein könnten.

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verständigsten Geist so gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu

sehen, ob man in dem erstern richtig ist, sich des letztern bedienen kann, so wie man sich des Augenmaßes oft zur Probe der genauesten Messungen bedient.

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Überlegung, daß die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen sein, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen, das menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja, was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständ-

lich sein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die sie sich bei jeder Stufe der Erkenntniß anders erklären.

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, eben so viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Übereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir vernünftig sprechen, sprechen wir immer nur unserem Wesen und unserer Natur gemäß. Um unserem Gedächtnisse etwas einzuverleiben, suchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bei Pflanzen und Thieren, Ähnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unsere Hypothesen; wir müssen welche haben, weil wir sonst die Dinge nicht behalten können. Dieses ist schon längst gesagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So suchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber ist, ob Alles für uns lesbar ist. Gewiß aber läßt sich durch vieles Probiren und Nachsinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar ist. So steht man im Sande Gesichter, Landschaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; ungleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Überhaupt kann

man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des *le Sage*, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel werth, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der *Calcul* anders, als etwas dieser Maschine Ähnliches?

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des *Hrn. Kant* ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verstünden ihn nicht, so auch Manche glauben, *Hr. Kant* habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da er so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabei immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sei demonstrirt.

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Ähnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebournes Erfindungsmittel, sich Alles unter dieser Form zu denken.

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn sie richtig wären?

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da Alles und wie verwickelt! Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstande der Beobachtung zu machen. Sobald wir uns zum Gegenstande der Beobachtung machen, ist es fast einerlei, ob wir aus dem Haynberg den Ursprung der Welt, oder aus unsern Berrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

Selbst unsere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, Alles könne anders sein, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisirt werden, so wie das Ursachensuchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Nothwendigkeit von dem Sage des Widerspruchs leugnet.

Die beiden Begriffe von Sein und Nichtsein sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was sein ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existiren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

Es ist doch fürwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unserer Denkkräft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urtheilt instinctmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel

des Buchs und dessen Dicke auf den innern Werth. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urtheil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der Acht zu lassen; sie sind die Resultate vieler empfangenen Eindrücke in der verständlichsten Summe construiert.

Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortreflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntniß der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und Niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeinlich Gelehrsamkeit nennt.

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freilich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß

ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielererei) selbst auf unsern Kanteln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe auffuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und Alles läßt sich vergrößern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegentheil nicht glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch strikten Beweis, sondern durch das Übergewicht bestimmt.

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es sogar ein Vergnügen sein kann, etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder,

das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beim Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird, u. dergl. ist unbegreiflich.

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuern Akademie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser Verstand am schwächsten ist. Dieses Letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

Es ist zum Erstaunen, was für mannichfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichsten Ahnung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, sie zu analysiren. Fast jeder Überlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch solche Ahnungen geleitet.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zugehörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

Mir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punkt ist.

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft Lehren und vernünftig sein. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund sein kann. Die großen Analysten des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Praktisch-Vernünftigen. Ich rede hier nicht von Moral, sondern von Logik.

Ich glaube, der sicherste Weg, den Menschen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menschen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwischen dem Wilden und Feinen in der Mitte steht) mit Philosophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, so ist es um uns geschehen.

Zu den feinsten Ramificationen unserer Wissenschaften und Künste liegt irgendwo der Stamm in unserer Wildheit oder Barbarei (dem Mittelzustand zwischen Wildheit und Verfeinerung); diesen aufzusuchen, wie viel Philosophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angebichtet haben, so hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionsprachen sind, so ist Alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerlei und gut sein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung aushalten, damit sie in jedem Dialekt, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche Anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Aufführung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bei dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar *): nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wandern, und mancher Türke, Jude u. s. w.

*) In seinem Leben, 2. Th. S. 114.

der sich jetzt für seine Traditionen todt schlagen ließe, würde bei dem Wunder selbst, als es geschah, sehr Kaltblütig geblieben sein. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Werth gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freidenkerei, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Überhaupt ein Factum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in so fern, als man Andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr, so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sei, oder warum ich das sei, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bei unserem freien Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, sobald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von Andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelehrter Kopf schreibt nur zu oft, was Alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beim Biehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstickung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Thier ist für sich immer Subject, der Mensch ist sich auch Object.

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts Andres hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas Andres hinausführe.

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Nützlichcs. Ich wünschte sehr, man möchte

dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegraisonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunkt zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß Alles nichts ist.

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwei Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht raisonniren, ohne falsch zu raisonniren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken, welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkennte, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweibeinige Phiolo aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. — Die Vernunft strast da, wo sie herrscht, bloß mit den

natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt sich Alles in der Philosophie. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr Dinge so simplicificiren; wenigstens sollte man versuchen, ob man nicht Alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs so entwerfen könnte.

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objectives zu correspondiren braucht. Es war ein großer Fehler der Wolfischen Philosophie, daß sie den Satz des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im

Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth, weiter daran zu denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiterhin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich Alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts Andres sein. Denn Alles kam uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum und Phantaste. Dieses sind freilich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über

das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja, was ist außen? was sind Gegenstände *praeter nos*? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Name, einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht *praeter nos* nennen. Alles sind Gefühle.

Außere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben so können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch sein, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch sein darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur

bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß sie betrogen werden. Sobald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Es ist gewiß sehr schwer, zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist bloß Modification unser selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es gibt Dinge außer uns. Man sollte sagen *praeter nos*, aber dem *praeter* substituiren wir die Präposition *extra*, die etwas ganz Anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu sein, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des *praeter nos* gegeben ist — Form der Sinnlichkeit.

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Säge der abstractesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Säge.

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Saß in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Wir besitzen ein Vermögen, Eindrücke zu empfangen, das ist unsere Sinnlichkeit. Durch diese werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Ursachen dieser Veränderungen nennen wir Gegenstände. Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhängen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Überzeugung empfinden, daß wir bloß ent-

pfangendes Subject, aber nichts weniger als Object sind. Vielleicht wäre es genug, hier zu sagen, jene Gegenstände wären *praeter nos*, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint das nothwendige Erforderniß unserer Natur zu sein. Da diese Vorstellung Nothwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz implicirt Nothwendigkeit. Ja, wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß sie diejenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beilegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Übereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine *harmonia praestabilita*. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Object das sein kann, was es einem Andern zu sein scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie em-

pfindende und denkende Wesen von Objecten außer ihnen afficirt werden können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bei uns stehen zu bleiben, unsere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die so genannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders sein könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartsein mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bei Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. „Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?“ — Was das Erste anbetrifft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simplen Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen

wir dieses erst bei dem Zusammengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu sein.

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden sein.

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseins gehörig nachgedacht. Unter Nichtsein nach dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Sein und Nichtsein stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtsein und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Sein und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man hillig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniß möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radicalirrhum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer sein, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas sehr Nuetzliches, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

Verstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über

die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmäliger Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwäg. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probefstücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß Alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermassen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz son-

derbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spielen wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe bestweden immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sei; bei der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nöthig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

Sollte es nicht eine fallacia caussae sein, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der

christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Sollten es nicht die guten Menschen sein, die die Religion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu sein scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moralischen Bewußtseins gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sei moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen, ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und der Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer

Welt wie diese nügen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frei.

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Akademicien derselben zu erklären.

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand ganz verstanden würden, und jeder glaubte, der Andere verstehe sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnüge, oder gar mitunter meinte, es sei seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte, so deutlich zu sehen, als Andere.

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr gestattet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Principium gar nicht mehr zu ge-

denken. Eines ist so ungewiß als das Andere. Für wen der Beweis von dem Dasein eines höchsten Wesens aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabei; eben so der, den der theoretische oder der moralische überzeugt. Selbst die, die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten, darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Conspiratorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder emporzubringen. Eintigen Wenigen mag das freilich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhängenden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit de Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man Alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe bloß, um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art, Gott zu verehren, als

die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kaum, meiner Meinung nach, nichts Anderes sagen, als, ich fühle mich, bei aller meiner Freiheit des Willens, genöthigt, Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er. Wenn man dieses mehr entwickelt, so kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Überhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freilich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sei. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem Außer-mir-sein eine Beschaffenheit haben, welche es will; darüber können wir nicht richten.

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem englischen Buche und bald darauf in einem französischen von verwandtem Inhalte.

Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand genöthigt gewesen, ein deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Übergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland Unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weshalb führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? Ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbei nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so vielerlei Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Dualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem englischen Werke zu dem französischen Übergang, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig

und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fehrkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Klavier spielen. Dieses ist sehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

Mit dem Nutritionsgeschäfte der Seele sieht es sehr betrübt aus: da gibt es Öffnungen genug, Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen, das Gute abzufondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zuzuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Kapital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

Der Bauer, der glaubt, der Mond sei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachsen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerksam.

empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; Andere glauben, wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blüht. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke übersezt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist praktisches Bedürfniß.

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt sein, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfinde; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist doch Alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge sein mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut

etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache sein könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß Alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigeren Station; aber ich glaube nach völliger Überzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stirbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel

Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45ten Jahre schlachtet?

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Klavierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beifall, den seine Kritik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen lassen.

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unsers Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objectiv bestimmen. Dieses ist freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als Hr. Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und sein muß, für objectiv gehalten.

Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Übersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns

wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas Anderes als personifizierte Unbegreiflichkeit?

Alles beim Menschen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Principium geben müsse, und wie beweist man das?

Hr. Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garfüße haben.

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bei dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den Geist ist, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie voraussetzt. Ich glaube, der Mensch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit essen könnte *).

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor seinem Tode an Kästner.

Der Naturlehre ist, für mich wenigstens, eine Art von sinking fond (Zielfonds) für die Religion, wenn die vorwichtige Vernunft Schulden macht.

Nachtrag

zu den Bemerkungen vermischten Inhalts.

Was man seine Menschenkenntniß nennt, ist meistens nichts als Reflexion, Zurückstrahlung eigener Schwächen von Anderen.

Ich entschuldige immer das Theoristren, es ist ein Trieb der Seele, der nützen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unsere jetzigen theorisirenden Thorheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden.

Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden recognosciren, wohin das gravitatische geschlossene Corps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.

Vorstellungen sind auch ein Leben und eine Welt.

Zweifel muß nichts weiter sein als Wachsamkeit, sonst kann er gefährlich werden.

Sachen, die man mit dem Cirkel getheilt hat, unterwirft man doch auch noch dem Augenmaaß, um zu sehen, ob man nicht grobe Fehler begangen. So muß man das Resultat seiner Schlüsse der Probe des gesunden Menschenverstandes aussetzen, um zu sehen, ob Alles richtig zusammenhängt.

So wie das höchste Recht das höchste Unrecht ist, so ist auch umgekehrt nicht selten das höchste Unrecht das höchste Recht.

In allen Wissenschaften kann es nützlich sein, Fälle zu supponiren, die nicht, so viel wir wissen, in der Natur stattfinden, so wie die Mathematiker andere Gesetze der Schwere. Es ist immer eine Übung und kann zuweilen auf Bemerkungen führen.

Ich wollte, daß ich mich Alles entwöhnen könnte, daß ich von neuem sehen, von neuem hören, von neuem fühlen könnte. Die Gewohnheit verdirbt unsere Philosophie.

Man kann auf so vielerlei Weise Gutes thun, als man sündigen kann, nemlich mit Gedanken, Worten und Werken.

Wo damals die Grenzen der Wissenschaft waren, da ist jetzt die Mitte.

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten mäßig entstellt.

Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie erzählte, ich glaube, es müßten wohl manche Sätze so klingen wie 2 mal 2 ist 13.

Die Natur hat den Thieren Einsicht genug gegeben, für ihre Erhaltung zu sorgen. Sie wissen sich alle sehr gut zu helfen, wenn es auf diesen wichtigen Artikel ankommt. Den Menschen hat sie sogar, hat sie fast instinctmäßig gegen die Furcht vor dem Tode gewaffnet durch Glauben an Unsterblichkeit.

Wir sind so eingerichtet, daß wir wohl selten gültige Richter dessen sein werden, was uns nützlich ist. In diesem Leben ist dieses der Fall, wer will uns gut dafür sein, daß es in Rücksicht auf künftiges Leben nicht eben so ist? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hiesse: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

Die Dinge außer uns sind nichts Anderes, als wir sie sehen, für uns wenigstens nicht, denn wir können bloß Relationen bemerken, weil die beobachtende Substanz ja beständig in das Mittel tritt. Gott selbst sieht in den Dingen nur sich.

Über den Vortheil, welchen die Lesung schlechter Bücher ge-

währt: könnte zu jetzigen Zeiten eine sehr nützliche Lectüre werden. Man könnte aus ihnen auch Denkmäler in papier maché machen. Ob überhaupt nicht das Schlechte in der Welt nützlicher ist als das Gute?

Darin, daß man große Krieger bewundert, liegt etwas Natürliches, so wie in der Eroberungssucht. Das Erste correspondirt mit Schönheit und Leibesstärke, das Andere mit Wohlstand. Es wird daher auch nie aus der Welt hinausphilosophirt werden können.

Durch das planlose Umherstreifen, durch die planlosen Streifzüge der Phantasie wird nicht selten das Wild aufgejagt, das die planvolle Philosophie in ihrer wohlgeordneten Haushaltung gebrauchen kann.

Es ist sonderbar, daß nur außerordentliche Menschen die Entdeckungen machen, die nachher so leicht und simpel scheinen. Dieses setzt voraus, daß, die simpelsten aber wahren Verhältnisse der Dinge zu bemerken, sehr tiefe Kenntnisse nöthig sind.

Aufklärung in allen Ständen besteht eigentlich in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.

Eine Wirkung völlig zu hindern, dazu gehört eine Kraft, die der Ursache von jener gleich ist, aber ihr eine andere Richtung zu geben, bedarf es öfters nur einer Kleinigkeit.

Wir nehmen Dinge wahr vermöge unserer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen, sind nicht die Dinge selbst. Das Auge schafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie sind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieses. Eben so ist es mit dem Raum und der Zeit. Auch wenn wir die Existenz Gottes nicht fühlten, beweisen können wir sie nicht. Alle diese Dinge führen auf eins hinaus. Es ist aber nicht möglich, sich hiervon ohne tiefes Denken zu überzeugen. Man kann Kantische Philosophie in gewissen Jahren, glaube ich, eben so wenig lernen als das Seiltanzen.

Die Cultur der Seelen, wozu auch das Brantweintrinken mit gehört, hat viele Spuren ausgelöscht, dereinst zu finden, was der Mensch ursprünglich war und sein sollte.

Wir müssen glauben, daß Alles eine Ursache habe, so wie die Spinne ihr Netz spinnt, um Fliegen zu fangen. Sie thut dieses, ehe sie weiß, daß es Fliegen in der Welt gibt.

Das eigentlich Christliche in unserer Religion ist die Seele aller Religion, das Übrige ist Körper. Vom schönsten Griechen bis zum Neger ist Alles Menschen-Race.

Es gibt Wahrheiten, die so ziemlich herausgeputzt einhergehen, daß man sie für Lügen halten sollte, und die nichts desto weniger reine Wahrheiten sind.

Zu der Vernunft ist der Mensch, in den Leidenschaften Gott.
Ich glaube, Pope hat schon so etwas gesagt.

Ist es nicht sonderbar, daß der Glaube stärker werden kann
als die Vernunft? Und ist es nicht die Frage, welches von
beiden mehr Recht auf die Leitung unserer Handlungen hat, da
sie dieselben gleich stark leiten, wo sie zu herrschen anfangen?

Mit dem Fortschreiten der Menschheit zu größerer Vollkom-
menheit sieht es traurig aus, wenn man die Analogie alles
dessen, was lebt, zu Rathe zieht.

Die neuen Erfindungen in der Philosophie sind fast lauter
Erfindungen neuer Irrthümer.

Sollte wohl die Vernunft, oder vielleicht besser der Ver-
stand, wenn er auf Endursachen geräth, besser daran sein, als
wenn er auf ein Dictat des Herzens geräth? Es ist ja noch
eine große Frage, wodurch wir am stärksten mit der uns um-
gebenden Welt verbunden sind, von Seiten des Herzens oder
der Vernunft?

Gestern regnete es den ganzen Tag und heute schien die
Sonne den ganzen Tag. Wie viele Begebenheiten meines Le-
bens würden eine andere Richtung genommen haben, wenn es
heute geregnet und gestern die Sonne geschienen hätte? Der

Winter von 1794 auf 1795 war fürchterlich streng, der von 1795 auf 96 sehr gelinde. Was für Weltbegebenheiten würden eine andere Richtung genommen haben, wenn die Ordnung umgekehrt gewesen wäre? Sicherlich hätten die Franzosen Holland nicht erobert. Dergleichen Betrachtungen können sehr weit führen.

Daß so Mancher die Wahrheit sucht und nicht findet, rührt wohl daher, daß die Wege zur Wahrheit, wie die in den No-gaischen Steppen, von einem Orte zum andern eben so breit wie lang sind.

Die reine Philosophie pflegt (und kann es nicht vermeiden) noch immer unvermerkt der Liebe mit der — unreinen. Und so wird es gehen bis an das Ende der Zeit.

Eine slavische Handlung ist nicht immer die Handlung eines Sklaven.

Die Vernunft sieht jetzt über das Reich der dunkeln aber warmen Gefühle just so hervor wie die Alpen: Spizan über die Wolken. Sie sehen die Sonne reiner und deutlicher, aber sie sind kalt und unfruchtbar. Sie brüsten sich mit ihrer Höhe.

Was die wahre Freiheit und den wahren Gebrauch derselben am deutlichsten charakterisirt, ist der Mißbrauch derselben.

Die Linien der Humanität und Urbanität fallen nicht zusammen.

Es ist sehr traurig, daß das Bestreben der Menschen, Übel zu vermindern, so viel neues erzeugt. Man scheint gewöhnlich die Kraft besser zu kennen, als den Stoff, auf welchen sie angewandt wird.

Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, so würde man das Alter nicht verspüren. Nur, daß man nicht mehr zu thun vermag, was man ehemals vermochte, macht die Krankheit aus. Denn der Alte ist gewiß ein eben so vollkommenes Geschöpf in seiner Art als der Jüngling.

Wer sich selbst recht kennt, kann sehr bald alle anderen Menschen kennen lernen. Es ist Alles Zurückstrahlung.

Es ist doch sonderbar, daß das, was die Menschen im Genie vortrefflich nennen, so selten ist. Ein Shakespeare, Ein Newton, Ein Franklin u. s. w. Warum sind dieser Menschen so wenige, da es doch Gott gleich leicht war, den Dummkopf und das Genie zu schaffen? Ich weiß keine andere Antwort, als daß das Genie allezeit eingeschränkt ist und es nöthiger war, Menschen zu haben, die zu Allem, als die zu Einem Dinge taugen.

Subjectivität. Wie viel anders sieht nicht schon der Alte die Welt an, als der Jüngling? Wahrlich eine Harmonika ist kaum mehr von einer Maultrommel unterschieden, als ein schönes Mädchen in den Augen eines gefühlvollen Jünglings und denen eines dünnschaarigen zahnlosen Greises.

Es ist in vielen Dingen eine schlimme Sache um die Gewohnheit. Sie macht, daß man Unrecht für Recht und Irrthum für Wahrheit hält.